

Wie man sich bettet, so liegt man!

Oder: Kann der Pragmatismus die Probleme des Relativismus lösen?

Felix Annerl (Wien)

Als eines der schwierigsten, verhaltensgestörtesten Sorgenkinder der Philosophie hat sich in den letzten Jahrzehnten das Relativismusproblem herausgestellt. Zu seiner Verschärfung hat erstens der Umstand beigetragen, daß die Vielfalt wissenschaftlicher Theorien fortwährend weiter wächst, ohne daß der Wahrheitsanspruch jeder einzelnen sich wirklich eingeschränkt hat. Der zweite Grund für die Verschärfung des Relativismusproblems liegt, so könnte man sagen, in einer Erweiterung oder Ausdehnung des Problembereichs: Zum Berg unvereinbarer Theorien ist ein weiterer Berg gekommen, gebildet aus konkurrierenden Lebensformen oder Kulturen mit grundsätzlich verschiedenen Denkweisen, Haltungen, Wertungen etc., die noch weniger kommensurabel erscheinen als wissenschaftliche Theorien.

Das Relativismusprobleme ist, wie man weiß, eng mit den Problemen der Wahrheit bzw. Objektivität von Positionen, der Verifikation bzw. Falsifikation von Aussagen, der Struktur von Theorien überhaupt, der Letztbegründbarkeit oder Argumentierbarkeit und anderen schwerwiegenden philosophischen Fragen verbunden. Aufgrund der Bedeutung, die sowohl kulturelle Einstellungen wie auch wissenschaftliche Theorien in der modernen Welt haben, stehen diese Probleme schon seit langem im Mittelpunkt ausführlicher erkenntnistheoretischer Untersuchungen, die sich hier auch nicht andeutungsweise rekonstruieren lassen. (Gott bewahre uns vor derartigen gelehrten Exkursen.)

Ich werde aufgrund der "Größe" des Themas nur einen winzigen Ausschnitt aus diesem Fragennetz behandeln, und zwar anhand eines praktischen Beispiels und in Bezug auf jene philosophischen Konzeptionen, die meinen, mit Begriffen wie "Nutzen", "Tauglichkeit", "Viabilität", "Ökonomieprinzip" oder "Handlungserfolg" die zentralen Haken des Problems lösen zu können. Die Absicht des kleinen Aufsatzes ist es zu zeigen, daß dieser von fast allen modernen Denkrichtungen vorgeschlagene Ausweg aus dem Relativismusproblem, nämlich der pragmatistische, ein Irrweg ist.

Bettgeschichten

Das Relativismusproblem entspringt aus einer geradezu unumgänglichen Einsicht bezüglich des modernen Wissens, eines Wissens, welches sich im Laufe seiner Entwicklung in eine Vielzahl logisch und inhaltlich höchst unterschiedlicher Weltanschauungen, Disziplinen und Theorien aufgespalten hat. Diese Einsicht lautet, daß sich jene Vielfalt von wissenschaftlichen und kulturellen "Diskursen" auch in Zukunft niemals auf eine einzige dauerhafte Theorie oder eine universelle Lebensweise reduzieren oder komprimieren lassen wird, etwa gar im Zuge der Annäherung an eine absolute Wahrheit, sondern daß Vielfalt eine zentrale Eigenschaft des modernen Wissens und Lebens ist und bleiben wird.

Der Kern des Relativismusproblems besteht, mit Lyotard (1987, S. 9) gesagt, darin, daß mit jedem dieser Diskurse ein Wahrheitsanspruch bzw. ein eigenes Regelsystem verknüpft ist, wodurch alle jene unterschiedlichen 'Sprachen' miteinander notwendig in einen "Widerstreit" geraten. Dieser Streit ist insofern prinzipiell unlösbar, als es kein übergeordnetes System gibt, keine höchste Regel und keine letzte Einsicht, von denen aus die zahllos auftretenden Gegensätze geschlichtet werden könnten.

Das Relativismusproblem hat wie so viele philosophische Dilemmata seinen Ursprung in der Antike - hier vor allem noch als Problem konkurrierender Werte oder Wertsysteme. Es ist erst, wie MacIntyre (1987, S. 112) ausführt, im 17. Jahrhundert – also mit dem Auftreten einander

bekämpfender empirischer Theorien – auch im Bereich des deskriptiven Wissens virulent geworden. Es hat sich dann im 19. Jahrhundert durch die reale und gedankliche Konfrontation mit fremden Kulturen und Lebensformen noch verschärft und verallgemeinert, also auch auf die Gebiete der Philosophie, der Sozialwissenschaften, der Politik und des multikulturellen Alltags ausgedehnt, wo es seither fröhlich Verwirrung stiftet.

Denn es resultieren aus dieser Diskursvielfalt nicht nur Schwierigkeiten mit den performativen Wahrheitsansprüchen, die nach Apel mit allen Behauptungssätzen unlösbar verbunden sind, sondern zudem ein lästiges, die relativistische Einsicht unmittelbar betreffendes Paradox, das Putnam (1982, S. 163) pointiert benannt hat: "Wenn jeder beliebige Standpunkt soviel taugt wie jeder beliebige andere, warum soll dann der Standpunkt, daß der Relativismus falsch ist, nicht ebensoviel taugen wie irgendein anderer?" Das bedeutet u.a., daß die Position des Relativismus, die doch wie gesagt einfach den Fakten zu entsprechen scheint und überdies die modernste, fortschrittlichste ist, also wohl zu Recht einen Wahrheitsanspruch stellen kann, paradoxerweise zugleich die einzige Position wäre, die keinen Grund und somit kein Recht hätte, sich selbst ernsthaft zu verteidigen.

Obwohl dieser befremdliche Widerspruch nicht nur die These des Relativismus als solche betrifft, sondern auch die Konzepte von Toleranz, Demokratie oder Meinungsfreiheit bedroht, möchte ich den Leser hier nicht länger mit den logischen Implikationen des Problems oder gar mit seiner langwierigen Entwicklungsgeschichte strapazieren, welche bei den Sophisten beginnt und kein Ende nehmen will. Vielmehr möchte ich vor der Darstellung und Kritik der pragmatistischen Lösungsvorschläge die Vertracktheit der Relativität unserer Auffassungen und die praktische Bedeutung der auftretenden Schwierigkeiten anhand eines konkreten Beispiels darlegen:

In der Zeitschrift "Gewinn" vom November 1990 behauptet Claudia Brosche in ihrem Testbericht "Das traumhafte Drittel des Lebens", daß dem "Aufbau einer Matratze drei Philosophien" zugrundeliegen, nämlich

die Federkern-Philosophie
die Latex-Philosophie und
die Biomatratzen-Philosophie.

Neben diesen Hauptströmungen der Schlaf-Philosophie der Gegenwart gibt es noch eine kaum zu überblickende Reihe von Nebenströmungen, etwa das westlich-kapitalistische Konzept des protzig gurgelnden Wasserbetts oder die stille östliche Weisheit der Futons und Tatamis.

Und man bedenke - bezögen wir uns nicht nur auf die Matratze, sondern aufs Bett insgesamt, welches weite Gebiet, angefangen von Bettzeug und Decken, von Polstern und Unterbau bis hin zur Ausrichtung des Bettes auf die umgebenden elektrischen Felder, unterirdischen Wasserläufe und magnetischen Erdlinien sich eröffnen würde. An den Schlaf insgesamt wollen wir gar nicht denken. Seine Theorien und Unterstützungsmittel, an einer Stelle angehäuft, würden heute bereits ganze Bibliotheken bzw. Apotheken füllen.

Also beziehen wir uns im Folgenden lieber allein auf die erwähnten Matratzenphilosophien.

Der erste Fehler, den nicht nur ein sachlich wie epistemologisch ungebildeter Schläfer, der sein Leben kritiklos auf einer brüchig gewordenen Schaumgummimatratze verdöst, begehen könnte, sondern auch der gebildete Relativist, besteht darin, jede dieser Konzeptionen für letztlich willkürlich zu halten, für eine Sache der bloßen subjektiven Bedürfnisse, also des jeweiligen Schlaf-Spleens.

Der zweite, diametral entgegengesetzte, empiristisch inspirierte Fehler, den etwa ein von der endgültigen Analyse träumender Neopositivist unter seiner mit Differentialgleichungen bedruckten Bettdecke machen könnte, besteht darin, das Ganze für eine auf der Ebene der wissenschaftlichen Fakten klar entscheidbare Sache zu halten, also zu meinen, man könne subjektive Bedürfnisse und objektive Umstände eindeutig trennen und wenigstens bei den letzteren vollkommenes Einverständnis herstellen.

Doch da daran heute niemand mehr so recht glauben mag, wenden wir uns der interessanteren ersten der beiden falschen Vorstellungen zu:

Zwar gibt es Entscheidungen, denen in erster Linie subjektive Wünsche zugrunde liegen – etwa derjenige, kein ungehemmt schmatzendes Wasserbett zu erstehen, sondern für eine 50%ige Wellenberuhigung 3.300 öS aufzuzahlen oder gar 6.500.- für die 98%ige Wellenberuhigung.

Doch die meisten unserer Entscheidungen sind heute nicht mehr von dieser subjektiven Art, sie sind vielmehr tief in wissenschaftliche (oder scheinwissenschaftliche?) Begründungen eingebettet. Das zeigt schon die Existenz der zahllosen Informationsbroschüren, Testberichte und Bedienungsanleitungen voll von wissenschaftlichen Daten, die heute alle Waren, auch unsere Matratzen, begleiten.

Wer sich z.B. für die Biomaträtze "Wolke von Avalon" (zu 7.500.- ohne Lattenrost) entscheidet, erfährt in einem umfangreichen Beiheft, daß er nun endgültig – wie wissenschaftlich erwiesen – mit keinem der unangenehmen Hitzestaus mehr zu rechnen brauche, welche auf der Latexmatratze drohen, und ebensowenig mit den gefürchteten elektromagnetischen Feldern, welche die Federkernmatratze produziere, elektromagnetische Felder, welche, wie wiederum "wissenschaftlich bewiesen", eine mögliche Krebsursache seien. Dieser Mangel, so das besagte Beiheft, sei auch bei der verbesserten Konstruktion der sogenannten "Taschenfederkerne" nicht ganz behoben (was deren Hersteller allerdings - mit gegenteiligen wissenschaftlichen Gutachten bewaffnet - heftig bestreiten).

Die meisten modernen philosophischen Konzepte betonen das Faktum der Existenz einer solchen Theorienvielfalt - und wie man allein an jenen Broschüren sieht, man muß ihnen selbst für die alltäglichsten Bereiche zustimmen.

Manche Erkenntnistheoretiker gehen aber noch viel weiter. Verschiedene Richtungen des Konstruktivismus etwa weisen nicht nur jeden objektiven Entscheidungsanspruch im Theorienschwungel entschieden von sich, sie bieten überdies noch eine Erklärung für diese eigentümliche Situation. Und zwar indem sie zeigen, inwiefern Wissen fehlinterpretiert wurde, fehlinterpretiert im Sinne der wahren Abbildung einer außer uns stehenden Wirklichkeit, wo doch in Wahrheit die wissenschaftlichen Entwürfe nur Konstruktionen einer Realität im Kontext anderer konkurrierender Konstruktionen sind, die keine Objektivität oder andere logischen Eigenschaften, sondern nur pragmatische Funktionen haben.

Von hier ist es nur mehr ein kleiner Schritt zu einem biologistischen Konzept. Der radikalkonstruktivistische Ansatz Humberto Maturanas etwa "impliziert eine grundsätzliche Abkehr von den Fragen, die heutzutage im Zusammenhang mit Kognition gestellt werden. (...) Ich frage nicht nach Bedeutung, Information oder Wahrheit, sondern ich frage nach Mechanismen und Prozessen." (Maturana 1987, S. 91).

Andere Varianten verkehren gar das heikle Problem des Relativismus in einen Vorteil: Der Konstruktivismus macht aus "der Gegenstandsungewißheit der menschlichen Erkenntnis", mit der die Vertreter der sprachanalytischen Philosophie und Wissenschaftstheorie ihre lieben Not hatten, "eine Tugend" (Wallner, Konstruktivismus, S. 9).

Auch die meisten Philosophen der Postmoderne verteidigen nicht bloß die "irreduzible Pluralität von Sprachspielen" (Welsch 1987, S. 160), sondern propagieren diese Pluralität und versuchen, ihre verschiedenen Vorteile herauszuarbeiten.

Lyotard führt die bei ihm wie bei den Vertretern des Radikalen Konstruktivismus als Mangel beschriebene Tendenz zur Vereinheitlichung, zur Reduktion der Vielheit von Diskursen auf die zentralen Metaerzählungen der Neuzeit zurück, auf die aufklärerische Vorstellung der "schrittweisen Emanzipation der Menschheit" bzw. auf die "idealistische Teleologie des Geistes" (1986, S. 96f) und stellt die dem Radikalen Konstruktivismus verwandte These auf, daß die wachsende Auflösung der Einheit des Wissens als entscheidende Chance erkannt werden müsse.

Jacques Derrida bringt das Problem der neuzeitlichen Vervielfältigung der Sprachspiele, Theorien und Wahrheitsansprüche samt seiner - ebenfalls pluralistischen - Lösung mittels eines höchst anschaulichen Beispiels auf den Punkt: Die Moderne, so Derrida, hätte das Projekt des Turmbaus von Babel erneuert, indem sie eine einheitliche Sprache, ein einheitliches Wissen durchzusetzen versuchte. Doch zum zweiten Mal ist dieser Bau gescheitert. Wie beim ersten Mal aber keineswegs, wie alle einschließlich Gott sich einbildeten, an der Sprachverwirrung, sondern vielmehr an der Fiktion einer großen Einheit, an einer "Einheitsobsession", die es nun endlich als Grundfehler zu begreifen gelte (zit. nach Welsch 1987, S. 114).

Die Bibel hat also doch unrecht. Der Turmbau zu Babel ist nicht, wie sie behauptet, an der Sprachverwirrung gescheitert, sondern vielmehr am törichten Versuch, das lebendige Durcheinander zu kanalisieren.

Bezüglich der Frage, woran sich denn die Theorienproduktion orientieren soll, wenn nicht an der Korrespondenz mit der Realität, findet man einen fast lückenlosen Konsens unter den modernen Philosophen: Es gibt jene Überprüfung unserer Theorien durch die Wirklichkeit - doch sie besteht nicht in der Deckung von Aussage und Realität, sondern im Nutzen bei der Anwendung unseres Wissens. Die Tauglichkeit, die Effektivität, der Erfolg zeigen die Qualität der entsprechenden handlungsleitenden Begriffe, Theorien, Werte oder Lebensregeln und nichts sonst. Die Vertreter dieser Auffassung werden als "Pragmatisten" bezeichnet, also nach dem griechischen Wort für "Handlung", von dessen Stamm sich auch der Begriff der "Praxis" herleitet. Die sogenannten "Konstruktivisten" vertreten im Wesentlichen eine ähnliche Position. Sie konzentrieren sich bei ihren Untersuchungen nur stärker auf die Frage, wie bestimmte wissenschaftliche Begriffe oder Vorstellungen zustandekommen, auf welcher Grundlage und mit welchen Mitteln sie konstruiert werden.

Das generelle epistemologische Rezept, das sich aus beiden Positionen ergibt, klingt einfach: Laßt die Wissenschaftler und Architekten, die Bettentheoretiker und Matratzenkonstrukteure endlich in Ruhe arbeiten, und zwar jeden nach seiner Art und Weise. Mischt euch nicht ständig drein. Sie brauchen eure Vereinheitlichungsratschläge, erkenntnistheoretischen Weisheiten und logisch-epistemologischen Tips nicht, ja diese schaden nur, insofern sie die bunte, lebendige Vielfalt der Methoden und Ergebnisse gefährden. Freut euch am Nutzen, den sie bringen, und meßt die Konzepte allein an dieser ihrer praktischen Tauglichkeit!

Haben die Wissenschaftstheoretiker und Philosophen nun endlich nach Jahrhunderten der Fehlschläge den ersten vernünftigen Vorschlag gemacht? Einen zudem, den man sehr leicht befolgen kann, denn die Vielfalt entsteht wie die Unordnung auf alle Fälle, also selbst dann, wenn sämtliche einzelnen Forscher durch ihre Theorien Einheit herzustellen versuchen.

Nun, auch ich denke, daß man dem Faktum der Existenz der Theorienvielfalt zustimmen muß. Die Begeisterung hinsichtlich dieses Faktums vermag ich wie manche andere allerdings nicht

zu teilen und ebensowenig den Vorschlag der Erklärung bzw. Ersetzung des Wahrheitsbegriffs durch den Begriff der "adäquaten Handlung" oder durch jenen der "Nützlichkeit".

Denn aufgrund der negativen Folgen bei allen falschen Entscheidungen, die, wie bei den oben erwähnten Schlafunterlagen, nicht unmittelbar als verfehlt zu erkennen sind, endet rasch der postmoderne Spaß an der Vielfalt und Gegensätzlichkeit der Auffassungen. Hier wie in den meisten anderen modernen Lebenssituationen steht man nämlich vor Alternativen, bei denen es, auf längere Zeiträume gesehen, äußerst unangenehm wäre, die falsche Wahl zu treffen.

Wir haben es im Grunde also wieder, wie so oft in der Philosophie, mit uneinlösbaren Empfehlungen zu tun. Das Spiel von 'Trial and Error' setzt eine Ahnungslosigkeit und Schicksalsergebenheit voraus, die heute, gerade weil es Theorien gibt, nicht mehr existieren. Bei unserem Matratzenbeispiel etwa drohen bei Irrtümern bzw. Fehlkäufen die furchtbarsten Krankheiten und Spätschäden, drohen das Ende von Potenz, Glück und Gesundheit und nicht bloß irgendwelche vorübergehenden Unbequemlichkeiten.

Der pragmatistische Vorschlag, sich bei der nötigen Entscheidung für eine Theorie im Zweifelsfall auf die Nützlichkeit des Wissens zu konzentrieren, funktioniert also nur in ganz bestimmten Fällen, und zwar allein dort, wo Erfolg oder Mißerfolg einer Handlung unmittelbar zu fühlen bzw. zu überprüfen ist. In diesen Fällen aber spielt weder eine Theorie noch der pragmatistische Wahrheitsbegriff irgendeine Rolle. Denn es tritt in solchen Alltagssituationen überhaupt kein gedankliches Problem auf, weder die Frage nach tiefer zu ergründenden Vorgängen im Innern der Dinge noch die nach dem Wesen der Wahrheit noch die ihrer Prüfbarkeit.

Die moderne Realität aber ist gemeinsam mit unseren instrumentellen Handlungen höchst komplex geworden. Wir erkennen und beherrschen sie außer in einigen alltäglichen Situationen nicht mehr unmittelbar, sondern nur mehr mit Hilfe einer ständig wachsenden Zahl von Theorien und Techniken. Ihre Wahrheit oder Falschheit zeigen diese Theorien nicht mehr im Augenblick ihrer Umsetzung, sondern oft erst nach langen Jahren der Anwendung, zudem noch an weit entfernten Stellen, an solchen also, die ohne entsprechendes theoretisches Wissen niemals mit der Ursache verbunden würden.

Die Tauglichkeit oder Untauglichkeit unserer modernen Auffassungen bzw. Handlungen erweist sich also nicht direkt, wie der Pragmatist unterstellt, nicht unmittelbar im Zusammenhang mit der Praxis, sondern nur als höchst mittelbare Folge jener Praxis. Und sie zeigt sich wiederum nur aufgrund einer erklärenden, die weitläufigen Zusammenhänge aufweisenden Theorie.

Was sonst als eine logisch korrekte, einheitliche, eindeutige und wahre Theorie soll also meine Handlungen lenken, was sonst als das von allem Subjektiven gereinigte Spiegelbild der Wirklichkeit soll mich in jenen häufig verbreiteten Fällen leiten, wo

1. der Gebrauch, das Herkommen, kurz die Traditionen zu dieser Leitung - wie wissenschaftlich erwiesen - nichts mehr taugen und
2. eine unmittelbare Überprüfung meiner Handlungen oder Mittel aufgrund der weit entfernten und höchst komplexen Folgen nicht möglich ist?

Das bedeutet: Man kann sich auch in unserem Fall der Matratzenentscheidung in wesentlichen Punkten nicht auf die vom Pragmatismus bis zum Konstruktivismus immer wieder betonte Verbindung des Wissens mit der Handlung, also auf die praktische Erprobung der verschiedenen Schlafunterlagen verlassen, denn wenn die negativen Folgen sich einstellen, ist es für einen Matratzenwechsel schon zu spät; dann entscheidet bereits das Krankenhaus über das Betteninventar.

Zur dogmatischen Grundlage pragmatistischer und konstruktivistischer Konzepte

Es ist seit Poppers Kritik am "Wiener Kreis" (1934) üblich, das neopositivistische Konzept der Protokollsätze sowie den damit verbundenen Induktivismus abzulehnen, also die Vorstellung zu verwerfen, Wissenschaft würde von einer Basis unmittelbar beobachteter und beschriebener Tatsachen ausgehen, die dann zu universellen Gesetzen verknüpft werden. Nach dem darauf folgenden Hervortreten der Schwächen des Popperschen Falsifikationismus pflegt man dem Neopositivismus samt seinen Vorgängern nicht nur jene Fehleinschätzung der induktiven Methode anzukreiden, sondern auch die Adäquationstheorie der Wahrheit.

Als positive, von diesen beiden Mängeln freie Alternative wird, wie bereits erwähnt, heute beinah allgemein die Idee der Konstitution und letztendlichen Prüfung unseres Wissens durch die Handlung, durch deren Nützlichkeit oder Tauglichkeit angesehen. Alle nahen Verwandten des Pragmatismus wie der Instrumentalismus, der Operationalismus oder der Konstruktivismus wiederholen diese im Grund schlichte These des Praxisbezugs unseres Wissens, welche als optimales methodisches Mittel der philosophischen Analyse und Metaphysikkritik gilt, geradezu stereotyp.

Aber auch 'entferntere' Positionen wie der Materialismus, der Evolutionismus, die Analytische Philosophie, der Strukturalismus, die transzendentalpragmatische Diskurstheorie, die Postmoderne, ja selbst der Existenzialismus sind mehr oder minder eng mit diesem so plausibel scheinenden Gedanken verbunden. Er ersetzte - philosophiehistorisch betrachtet - generell die weit strapaziöseren transzendentalen Begründungsversuche unseres Wissens in den Vermögensleistungen des Verstandes, mit welchen die klassischen deutschen Philosophen die Probleme der Objektivität bzw. der Wahrheit zu lösen suchten.

Dem Gedanken des Zusammenhangs von Denken und Handeln, wie er von Peirce in Verbindung mit der sogenannten pragmatischen Maxime der Sinnerklärung formuliert wird ("...die alleinige Funktion des Denkens besteht darin, Verhaltensweisen des Handelns herzustellen." 1878/1967, S. 336f), diesem einleuchtenden Gedanken also scheint man im Grunde kaum widersprechen zu können. Und zwar einfach deshalb, weil er in seiner allgemeinen Form, d.h. ohne nähere Spezifikation der Handlungs- bzw. Wissensart, um die es im konkreten Fall geht, beinah jeden Inhalts entbehrt.

Versucht man die zentrale pragmatistische Idee näher zu präzisieren, so tauchen, wie schon Bertrand Russell (1946) zeigte, eine Reihe verwirrender Widersprüche auf. Russell weist in einem Aufsatz über William James' Wahrheitstheorie zuerst auf den unendlichen Regreß hin, der entsteht, wenn wir die Wahrheit eines Satzes über den aus seiner Anerkennung erwachsenden Nutzen bestimmen. Ja, wir würden besonders im wissenschaftlichen Bereich als Pragmatisten geradezu eine Satz- und Überprüfungslawine auslösen. Denn mit jeder öffentlichen Anerkennung oder Leugnung einer verbreiteten Ansicht sind natürlich zahllose empirische und moralische Folgen verbunden, die wiederum zu prüfen wären.

Russell legt die Absurdität des pragmatistischen Vorhabens anhand der drei Sätze: "Kolumbus hat den Atlantik 1491 (1492 und 1493) überquert" dar. Bei keinem der Sätze könnte man die unterschiedlichen Folgen abschätzen. Außerdem könnte keiner direkt kontrolliert werden, denn wir dürften bei jeder Frage, ob dieser oder jener Nutzen wirklich besteht, nicht einfach hinsehen. Wir müßten vielmehr erneut nach den Nutzen der Zustimmung oder Ablehnung zum Bestehen oder Nichtbestehen des ersten Nutzens suchen und so fort. Dabei würden wir überdies in eine Reihe komplizierter moralischer Fragen kommen. Russell schließt lapidar: "So geht das offensichtlich nicht."

Wie es aber sonst gehen könnte, und wo die Gründe des Scheiterns liegen, darüber schweigt er sich allerdings aus. Zweifellos hat die pragmatistische Idee viel für sich, besonders da man

zugeben muß, daß alle anderen klassischen Begründungsversuche des wissenschaftlichen Wissens ebenfalls gescheitert sind. Wo liegen also die Qualitäten dieser Philosophie und worin genau bestehen ihre Fehler?

Meine im folgenden dargelegte These lautet, daß jener Grundgedanke des Pragmatismus sowie die daraus entspringende Methode erst durch zwei unauffällige, aber konsequenzenreiche Dogmen ihre scheinbare Klärungskraft erhalten:

1. Das erste, zentrale, jedoch unausgesprochene Dogma besagt: Handlungswirkungen lassen sich im Gegensatz zu empirischen Tatbeständen unmittelbar, d.h. theorie- und zweifelsfrei feststellen. Man sieht oder spürt einfach, ob etwas erwartungsgemäß funktioniert oder ob man sich den Kopf blutig schlägt.

Diese ungeprüfte Voraussetzung, aus der all die weitgehend unhinterfragten, aber vielbenutzten Maßstäbe für unsere Begriffe, Urteile, Theorien und Techniken wie "Tauglichkeit", "Nützlichkeit" oder "Viabilität" resultieren, hängt meines Erachtens mit einem fingierten, logisch uneinheitlichen Handlungsschema zusammen.

Dieses in Wahrheit in sich widersprüchliche Schema entspringt der Vermengung zweier höchst unterschiedlicher Arten, wie wir tätig werden können:

Es ist zum einen abgeleitet aus dem alltäglichen Tun, welches man als 'einfache Handlung' oder im Anschluß an Max Weber als "traditionale Handlung" kennzeichnen könnte. Einige Eigenschaften dieses Typs wie etwa die lückenlose Verbindung der Handlungsausführung mit ihren Wirkungen sowie die theorieleose Interpretation dieser Wirkungen ergeben gemeinsam die Möglichkeit der unmittelbaren Kontrolle ihres Vollzugs, ihrer korrekten Ausführung. (Von "Erfolg", "Nutzen" etc. kann man bei diesen Akten, etwa den alltäglichen Umgangsformen, allerdings bestenfalls im übertragenen Sinn reden, oder nur dann, wenn man nachträglich eine Theorie in sie projiziert, z.B. eine über die Funktion des Händeschüttelns.)

Die besonderen Eigenschaften des ersten Typs werden aber für das pragmatistische Konzept mit den Eigenschaften eines zweiten Handlungstyps, nämlich mit denen der modernen zweckrationalen Handlung, vermischt. Dieser moderne Typus ist in allen Teilen (d.h. bei Planung, Ausführung und Kontrolle) letztlich auf Theorie angewiesen. Er bildet sich im Zusammenhang mit kausal strukturierten Weltbildern aus, differenziert sich und legt dabei Schritt für Schritt fast in allen Punkten jede Unmittelbarkeit ab, was nicht einfach ein Nachteil ist, sondern vielmehr seine besondere Eigenheit, seine Qualität ausmacht. Der Handelnde beabsichtigt mit seinem Eingriff in zuvor theoretisch erfaßte gesetzliche Zusammenhänge mit Hilfe konstruierter, 'theoriegeladener' Mittel keine bloße korrekte, selbstzweckhafte Ausführung, sondern das oft weit entfernte, aber umso reichere Ergebnis, den bedeutenden Effekt, das ergiebige Produkt.

Der Pragmatist unterstellt nun, so haben wir angedeutet, eine bestimmte Mixtur der beiden Handlungsarten, welche nicht existiert, ja aus logischen Gründen nicht existieren kann, und er redet überdies von dieser fiktiven Art so, als wäre es die Handlung schlechthin. Sein eigentümliches Zwitterwesen ist einerseits von theorieartigen Gedanken geleitet, auf die Befriedigung von Bedürfnissen gerichtet etc., zeigt also alle Eigenheiten der modernen Weise des technischen, zielorientierten Eingreifens. Andererseits aber läßt sich seine faktische "Bewährung an der Wirklichkeit", wie er meint, unmittelbar und zweifelsfrei feststellen.

Mit Hilfe der begrifflichen Unterscheidung von unmittelbaren "Wirkungen" einerseits und späteren "Folgen" andererseits kann dieser kritisierte Mangel verdeutlicht werden: Folgen, definiert als Ereignisse, welche kausal von der Handlung verursacht sind, lassen sich grundsätzlich nur durch eine Theorie, welche die kausalen Zusammenhänge erfaßt, feststellen. Zum einen deshalb, weil das angestrebte Ergebnis, das Endprodukt, im Augenblick der

Basishandlung nur ein prognostiziertes, ein in der Zukunft erwartetes ist. Theorie ist für die Prüfung des letztendlichen Erfolgs, des Gesamtnutzens einer Handlung zum andern deshalb notwendig, weil innerhalb des Kausalen stets eine Verrechnung der Folgen stattfinden muß. Anders ausgedrückt: wenn die negativen Spätfolgen den 'Gewinn' des Handlungsergebnisses zunichte machen, so kann man schwerlich von 'Erfolg' reden.

Nun wird vielleicht deutlicher, worauf es hier vor allem ankommt: Nur dann, wenn ein Tun nicht als Eingriff in Kausalketten aufgefaßt wird und man ausschließlich auf seine unmittelbaren Wirkungen bei der Ausführung konzentriert ist, also alle späteren Folgen in keinen Zusammenhang mit dieser Handlung gebracht werden, kann man von der Möglichkeit einer direkten Überprüfung der Handlung reden. Im instrumentellen Bereich hat man es hingegen mit der Prüfung der korrekten Basishandlungen (Danto) in bezug auf das angestrebte Ergebnis oder mit der Untersuchung der gesamten Folgen einer zweckrationalen Handlung zu tun und beides kann nur auf der Basis von Theorien erfolgen.

Unmittelbarkeit und Folgenlosigkeit der traditionellen Handlung (die vom modernen Standpunkt aus bloße Unwissenheit darstellen) spielen allerdings, von tierischen Verhaltensweisen einmal abgesehen, nur für Gebräuche archaischer Kulturen und für einige unserer alltäglichen Umgangsformen noch eine Rolle, doch keinesfalls für unsere komplexen modernen Unterfangen, die technischen Charakter haben und die sich nicht unabhängig von ihren problematischen Spätfolgen beurteilen lassen.

Aus der eigentümlich idyllisch-szientistischen Kombination der Eigenschaften beider Handlungsarten resultiert, so lautete unsere These, das verführerische, aber falsche Bild, man könne das Zusammenwirken von theoriegeleiteten Handlungen und der Wirklichkeit gewissermaßen voraussetzungsfrei beobachten und analysieren.

Es ist nicht schwer zu erkennen, inwiefern gerade die erwähnte Mixtur von Handlungsbestandteilen unterschiedlicher Herkunft die pragmatische Maxime ermöglicht und welche Vorteile sie bringt.

Anerkennt man nämlich Sinneseindrücke (Hume), Verstandesregeln (Kant) oder einfache Handlungen, zu denen wir "abgerichtet werden" (Wittgenstein), als Basis unserer Erkenntnis, so muß man sich mit einer unhintergehbaren Grenze der Analysierbarkeit der Realität, der kulturellen Gebundenheit unserer Handlungen und der Relativität aller Urteile abfinden. Bei jener raffinierten Vermischung aber ist diese Grenze durch ein verwirrendes Wechselspiel aufgehoben: Es scheint dann einerseits, als könnte man die Herkunft aller theoretischen Begriffe und aller Regeln aus einer handwerklichen "Formungspraxis" (Lorenzen 1978, S.81) herleiten, zugleich aber andererseits die Funktionen und Folgen selbst unserer elementarsten Handlungen, also auch jener alltäglichen Praxis mit Hilfe unseres theoretischen Wissens von Natur und Gesellschaft untersuchen.

Dieser Anspruch, dessen Zirkelhaftigkeit eben durch jene unreflektierte Verknüpfung der vorteilhaften Eigenschaften beider Handlungstypen verdeckt wird, konnte z.B. bereits William James zu der Ansicht veranlassen, der Pragmatismus werde mit Hilfe seiner Methode den "Kassenwert" jedes Begriffs, ja sogar des religiösen Glaubens ermitteln können (James 1989, S. 265).

Die hier angedeutete Kritik am Pragmatismus und allen damit verbundenen Konzepten läuft darauf hinaus, daß es nicht nur keine Möglichkeit der realitätsvergleichenden Verifikation oder Falsifikation von Theorien gibt, wie sie der Neopositivismus bzw. der Kritische Rationalismus Poppers fingierten. Es existiert, legt man die gleichen strengen Kriterien an wie bei der Kritik am Induktivismus, auch keine Möglichkeit der praktischen Prüfung unserer Theorien. Nur im Labor, im Kontext eines Experiments, dessen Wesen die strikte Begrenzung ist, zeigen sich die Test-Qualitäten der den Naturablauf auslösenden Handlung.

Die generelle Eignung, die Lebens-Nützlichkeit oder die "Viabilität" von Theorien bzw. Techniken bleibt uns zwar nicht gänzlich verborgen, doch sie sind erstens relativ zum untersuchten Zeitraum der Folgen und zweitens relativ zu weiteren Theorien, mit denen wir solche Folgen aufzuspüren versuchen.

Eine Konsequenz unserer Kritik lautet: Nicht nur in jedem Satz, ja in jedem Begriff sind, wie zu Recht behauptet wurde, theoretische Bestandteile enthalten, die sich niemals herausfiltern und eliminieren lassen, auch die Konstatierung der Handlungsfolgen technischer Eingriffe ist mit theoriehaften 'Vorurteilen' unlösbar verbunden.

Wollten wir wirklich den umfassenden Nutzen einer Theorie oder eines Begriffs feststellen, also alle ihre technischen Vorteile und Gefahren prüfen, so bräuchten wir mindestens eine Supertheorie mit Laplaceschen Dimensionen. Es ist klar, daß man bei einem solchen Unternehmen alle kritischen Bedenken hinsichtlich der Probleme der korrespondenztheoretischen Verifikation von Aussagen beiseite lassen müßte, denn wir wären unzählige Male gezwungen, dabei die kritisierten klassischen Verifikationsverfahren anzuwenden.

Daraus folgt fürs erste, daß die vermeintliche Überlegenheit pragmatistischer über positivistische oder realistische Konzepte allein jenem soeben kritisierten ersten Dogma entspringt, nämlich der unbegründeten Annahme, daß Sätze, die Handlungswirkungen beschreiben, sich prinzipiell besser prüfen lassen als solche, die sonstige Tatbestände thematisieren. Beide Prüfverfahren hängen vielmehr an einer Vielzahl von Voraussetzungen, die sich nicht wiederum fundieren lassen.

2. Das zweite Dogma des Pragmatismus lautet: Verständnis, Art und Inhalt selbst unserer komplexesten Begriffe beruhen letzten Endes auf nichts anderem als auf den Wahrnehmungen einfacher Handlungswirkungen.

Auch dieses offen ausgesprochene Dogma der Verknüpfung von Bedeutung (Sinn) und Erfolg ist im Sinnkriterium der pragmatistischen Methode enthalten, in der Vorstellung, man könne jeden Begriff und jedes Urteil dadurch klären bzw. verständlich machen, "daß man seine praktischen Konsequenzen untersucht", seinen "Wert für das wirkliche Leben" zeigt (James 1908/1989, S. 265). Mit diesem Dogma der Gleichheit von Sinn und Erfolg sind auch die Gleichsetzungen von "Interpretation und Gebrauch" eines Textes verknüpft, die in der Postmoderne, etwa bei Rorty (1993) oder Dennett oder Davidson, eine zentrale Rolle spielen.

Doch es läßt sich, wie schon oben ausgeführt, zum ersten nicht unmittelbar zeigen, welchen Wert ein Begriff fürs Leben hat. Für einen solchen Wertnachweis, so haben wir gesagt, wäre es notwendig, auf eine äußerst komplexe Theorie zurückzugreifen, auf einen globalen Funktionalismus, der das Ineinandergreifen und Wirken aller Handlungen zeigen und zusätzlich noch bewerten müßte. Und das wäre zweifellos nicht im Sinne der Pragmatisten, die im Gegenteil an einen fundamentalen, direkten, nichttheoretischen Aufweis denken.

Mein eigentlicher, zentraler Einwand gegen eine pragmatistische Bedeutungstheorie läßt sich in der folgenden These zusammenfassen: Jener "Wert fürs wirkliche Leben" würde, selbst wenn man ihn erfassen könnte, nicht das Geringste über den Sinn des Begriffs sagen. Der Satz: "Hier steht ein Sessel" meint nicht eine Summe möglicher vorteilhafter Handlungen und Wirkungen, warnt nicht vor der Möglichkeit des Anstoßens usf., sondern sagt nur, was er sagt. Er würde auch um nichts verständlicher werden, wenn man jene 'eigentlichen' Aussagen, die angeblich in ihm stecken (die alle möglichen Handlungen samt Vor- und Nachteilen in Verbindung mit dem Sessel aufzählten) aus dem einfachen Urteil destillierte.

Ich möchte den gedanklichen Fehler, der in der pragmatistischen Bedeutungstheorie verborgen ist, kurz am Anspruch der Erlanger Konstruktivisten, naturwissenschaftliche Begriffe als "Hochstilisierung" einer lebensweltlichen handwerklichen Praxis zu zeigen (Lorenzen 1978, S. 81), erläutern. Zwar ist dieser Anspruch bescheidener als der von James oder manchem modernen Konstruktivisten, doch er enthält, neben zweifellos richtigen Einsichten, denselben 'Handlungsatomismus', denselben Zirkel und dieselbe Gleichsetzung zweier höchst unterschiedlicher Typen menschlichen Handelns.

Die Erlanger meinen also, alle Wissenschaften aus der Praxis ableiten zu können. Die Geometrie zum Beispiel wird schon bei Dingler auf den Umgang von Handwerkern mit starren Körpern zurückgeführt. Der Begriff der Ebene etwa soll sich aus der Tätigkeit des Aneinander-Schleifens zweier Körper, welche ebene Flächen entstehen läßt, ergeben haben. Die formale Logik wird bei Lorenzen auf ähnliche Weise in bezug auf erfolgreiche Dialogformen begründet, Ethik auf den Versuch reduziert, argumentativ unterschiedliche Ziele abzugleichen usf.

Dabei wird, so sei hier behauptet, unreflektiert unterstellt, daß sowohl die als Basis gewählte unstrittige Lebenswelt bereits rational strukturiert wäre, als auch, daß jeder Modernisierungsschritt "pragmatisch begründbar" sei, insofern bestimmte angebbare Interessen dazu geführt hätten. Doch beide Annahmen entspringen bloßen rationalistischen Wunschvorstellungen. Sie sind nichts als verborgene apriorische Unterstellungen, die den Umstand vernachlässigen, daß Methodik und Art des modernen Denkens und Handelns sich selbst erst gemeinsam mit der Entwicklung der Wissenschaften ausgebildet haben.

Mit dem Ziel einer rationalen Rekonstruktion unserer hochentwickelten logischen und theoretischen Begriffe wird also bei Dingler, Lorenzen oder Janich fingiert, es habe bereits vor dem Beginn der wissenschaftlichen Entwicklung zweckgerichtete Handlungen gegeben, Handlungen, die ausschließlich vom rational kalkulierten Erfolg, von Interessen, Bedürfnissen, mittelbezogenen Überlegungen etc. im modernen Sinn geleitet waren. Da dies in archaischen Lebenswelten aber nicht der Fall war, wird aus dem angeblichen Rekonstruktionsversuch eine rationalistische Fiktion.

Kurz, der Konstruktivist macht seinem Namen wahrhaftig alle Ehre, und zwar insofern er, seine Projektion willkürlich ausmalend, annimmt, daß jene handwerklichen Tätigkeiten, auf die er sich bezieht, von keinerlei mythischen Vorstellungen, Prinzipien, metaphysischen Ideen oder sonstigen 'irrationalen' Hintergrundsannahmen bestimmt oder wesentlich beeinflusst gewesen wären. Aufgrund dieser postulierten 'Reinheit' taugen sie tatsächlich ausgezeichnet zur (vermeintlichen) fundamentalen Begründung unserer Begriffe und Theorien, welche nach dieser Ansicht beim Versuch entstanden seien, jene einfache, geradlinige 'Urpraxis' gewissermaßen in Worte zu fassen.

Schon Wittgensteins Kritik an dem Ethnologen James Frazer (1975) zeigt, wie falsch, wie rationalistisch eben, jene Auffassungen vom 'Ursprung' sind. Ja selbst Marx machte sich auf den Feld der Ökonomie über derartige "Robinsonaden" lustig, eine Bezeichnung, die sowohl den Aspekt der imaginierten Vermengung der modernen Produktionsweise mit Natur und Archaik als auch den der rationalistischen Fiktion isolierter Subjekthaftigkeit als Ausgangspunkt differenzierter sozialer Prozesse präzise trifft.

Die zentrale Hypothese der "Erlanger" verkennt also systematisch die 'Irrationalität' und Komplexität jenes Ursprungs. Wir finden daher beim Konstruktivismus den gleichen Fehler wie bei James' Pragmatismus, nämlich eine Art Projektion zweckrationaler, aber theoriefreier Handlungen an den Beginn der wissenschaftlichen Entwicklung.

Dieser Fehler kann hier nur hinsichtlich der beiden schwerwiegendsten Punkte differenziert werden: Erstens war der 'Erfolg' archaischer Handlungen nicht auf ein entferntes, abgezwecktes Ereignis bezogen, sondern auf die korrekte Durchführung eines

Handlungsschemas, wie dies z.B. noch heute bei Handlungen wie Klavierspielen, Grüßen, bei Zeremonien etc. zumindest teilweise der Fall ist. Die Ausführung eines solchen "Schemas" ist für den Handelnden weder nützlich noch unnützlich, weder praktisch noch unpraktisch. Es ist nur üblich, alltäglich, gebräuchlich. (Heute pflegen wir einen Teil dieser Handlungen als "selbstzweckhaft" zu bezeichnen. Doch trifft dieser Ausdruck nur gewisse Seiten der Eigenheiten des betreffenden Tuns, das eine ganz eigene logische Struktur hat.)

Der zweite Schwerpunkt unserer Kritik schließt daran an: Jede unvoreingenommene historische Untersuchung zeigt, daß die archaischen so wenig wie die handwerklichen Handlungen frei von Gedanken und Überlegungen verschiedenster Art waren. Diese geistigen Akte standen allerdings nicht in einem modernen, theoriehaften Verhältnis zu den Handlungen, sondern begleiteten sie. Es "entspringt also nicht der Gebrauch der Anschauung, sondern sie sind eben beide da", so Wittgenstein in seiner verwandten Kritik an dem Ethnologen James Frazer (1975, S. 39).

Die wirklichen handwerklichen Tätigkeiten, welche die Erlanger Konstruktivisten als Basis ihrer epistemologischen Untersuchungen verwenden wollen, kommen also keinesfalls ihrem fingierten Ideal zweckrationaler und zugleich theoriefreier Handlungen nahe. Dieses Ideal ähnelt eher jenem Zwitterwesen der Pragmatisten, das wir oben kritisiert haben.

In Wahrheit vermengen sich bei einer bereits so hochentwickelten Tätigkeit wie dem Handwerk traditionale Elemente mit solchen zweckrationaler Art auf unentflechtbare Weise: Teils ist der Tätige vom gebräuchlichen Handlungsschema geleitet, teils vom Zweck und teils von irgendwelchen Gedanken mythischer, religiöser und rationaler Art, doch oftmals begleiten diese geistigen Akte das Tun nur; teils ist er auf unmittelbare Wirkungen konzentriert, teils auf Folgen, teils auf den bloßen absichtslosen Vollzug, teils auf das Vorbild der anderen usw.

Diese Gemenge aus traditionellen und rationalen Partikeln können u.a. deshalb nicht in Elemente wie 'reine Praxis' und 'reiner Mythos' geschieden werden, weil sie gar nicht aus diesen Elementen zusammengesetzt worden sind. Das Bild, der Mensch hätte sich Gedanken gemacht und anschließend einzugreifen begonnen, ist ebenso falsch wie das Bild, er hätte eine bestimmte Art von gedankenloser Praxis geübt und dann sukzessive begonnen, sie begrifflich zu kondensieren.

Vielmehr ist aus einer Handlungsart eine andere, eben die moderne, herausgewachsen und zugleich haben sich damit Begrifflichkeit, Denken, Anwendungsweisen etc. in ihrer Struktur und ihrer logischen Beziehung zueinander verändert. Wir würden, wie schon Max Weber vermutete, viel von der Entstehung philosophischer Probleme verstehen, wenn es uns gelänge, jenen Wechsel von der "traditionalen" zur "zweckrationalen Handlung" zu rekonstruieren. Doch selbst dann bliebe die gesuchte Fundierung der Wissenschaft durch die Sondierung einzelner Elemente, die in Wahrheit erst im Zuge ihrer Ausbildung und Differenzierung entstanden sind, was sie ist: eine grundsätzlich unerfüllbare rationalistische Fiktion.

Eine Rekonstruktion des Beginns der wissenschaftlichen Entwicklung ist also, so ergibt unsere Argumentation, insofern prinzipiell unmöglich, als die ursprüngliche Art des Handelns keine rationale Struktur hatte, das heißt weder aus empirischen, die Welt abbildenden Sätzen noch aus darauf basierenden mittelhaften Eingriffen noch aus bedürfnisbezogenen Zielsetzungen bestand.

Alles Nicht-Rationale, also jedes archaische oder alltägliche menschliche Handeln, ist vielmehr stets von einer unentwirrbaren Wolke aus Begriffen, Gedanken, Vorstellungen, Beschwörungen, Hoffnungen, Kommandos und sonstiger 'Begleitmusik' umgeben. Jedes dieser 'Partikel' steht in unterschiedlichster logischer Beziehung zu den übrigen Elementen der Lebensform und hat daher selbst einen komplexen, nicht-rekonstruierbaren Ursprung.

Erst im Zuge der Ausbildung der modernen Praxis bekommt das Verhältnis von Begriffen und Handeln langsam seine heutige, relativ feste Form, werden die Begriffe zu weltbeschreibenden, theoretischen, welche der Handlung, definiert als Eingriff in die kausale, maschinenartige Welt, vorangehen. Aufgrund der Vorstellung, die menschliche Praxis wäre immer so strukturiert gewesen und hätte sich linear aus zwar einfacheren, aber gleichartigen Elementen entwickelt, überschätzen wir die Durchschaubarkeit und Festigkeit unserer modernen Begriffe und Vorstellungen bei weitem.

Bei der ursprünglichen Handlungsart gibt es, so haben wir konstatiert, keine feste, rational analysierbare Struktur, denn diese Art erfordert, wie wir noch an unseren alltäglichen Umgangsformen sehen, gar keine weltbeschreibenden Sätze, keine Zielsetzungen und keine mittelhaften Eingriffe. Alltägliche Gebräuche können daher nur über ihre äußeren Erscheinungsformen, also über die oben erwähnte Vielzahl verschiedener Handlungsschemata, beschrieben werden.

Selbst wenn wir erforschen könnten, wie diese jeweils auf der kausalen Ebene 'funktionierten', würde uns dies bei unserer Suche nach einem Fundament nicht helfen. Denn wir müßten dasjenige, was wir herausfinden wollten, etwa die Entwicklung der modernen kausalen oder funktionalen Begrifflichkeit, bereits bei dieser Suche benutzen und damit voraussetzen. Genau an diesem Zirkel ist die "Evolutionäre Erkenntnistheorie" gescheitert. Ja selbst die differenziertere "interventionalistische" Deutung des Kausalbegriffes von v. Wright mit Hilfe des Begriffs der Handlung scheitert an der gleichen dogmatischen Hintergrundsannahme, all unser Tun sei zweckrationaler Art, ein In-Gang-Setzen von Systemen (1974, S. 73f). Auch dieser Fundierungsversuch führt in den gleichen Zirkel und verweist auf die gleiche Fiktion, also darauf, daß auch v. Wright unterstellt, es gäbe ein festes, ahistorisches 'Wesen' der menschlichen Handlung. Wie falsch diese Auffassung ist, sehen wir schon daran, daß wir auch in unserer Zeit häufig nicht im entferntesten beabsichtigen, irgendwelche "Systeme in Gang zu setzen", etwa bei vielen moralischen Handlungen, beim liebevollen Umgang mit Menschen oder Dingen, bei künstlerischer Arbeit etc.

Von den in solchen Zusammenhängen seltsam klingenden pragmatistischen Konstruktionen befreit uns erst Wittgensteins Schluß aus der Einsicht in den Regelregreß (1967, § 206 und Kripke 1987) und die daraus gezogene Folgerung, daß einfache Handlungen, zu denen wir "abgerichtet" werden, die gesuchte unhintergehbare Basis bilden, eine Basis, die allerdings keine funktionalen Detailanalysen, keine Zerlegung jener Handlungen in geistige und körperliche Akte, in Intentionen, Reflexionen, Mittel etc. erlaubt.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Kritik der pragmatistischen Bedeutungstheorie zusammen: Der Begriff des Sessels oder der des Bettes entwickelt sich nicht in einem technischen Umgang mit ihnen, sondern im alltäglichen. Und das ist insofern ein entscheidender Unterschied, als dieser alltägliche Gebrauch nicht mit dem Erwerb eines bloßen Nutzens oder dem Benutzen eines Mittels gleichzusetzen ist. Das heißt, daß der Gebrauch keinesfalls in Basishandlungen und die Konstatierung ihrer Folgen zerfällt, nicht in mittelhaftes Tun und Beobachten, nicht in Intendieren und Konsumieren der Ergebnisse. Zwar gibt es eine große Zahl sozialwissenschaftlicher Untersuchungen, die darlegen wollen, welchen Nutzen, welche "Funktion" angeblich bestimmte Gewohnheiten des Grüßens, religiöse Gebräuche oder Überzeugungen, ästhetische Formen, moralische Haltungen, Ornamente, Giebeln, Sesseln, Betten etc. haben. Doch diese funktionalen Hypothesen sind logisch mangelhaft (vgl. dazu etwa Stegmüller 1969) und sie gehen, wie ich zu zeigen versuchte, von einem falschen handlungstheoretischen Bild aus. Daher erklärt sich auch die Beliebigkeit

sozialwissenschaftlicher und psychologischer Interpretationen, auf die schon ihre Vielzahl und Austauschbarkeit hinweist.

Die Vorstellung, wir könnten die Funktionen der Umgangsformen, der Sprache, des Glaubens etc. aufdecken, entspringt u.a. der gleichen Projektion rationalistischer Begriffe in die elementaren, hintergrundslosen Alltagshandlungen wie die konstruktivistische Idee der Erlanger, analytisch die 'Entdeckung' der Basis unserer logischen, mathematischen oder gar moralischen Regeln betreiben zu können.

Unser alltäglicher Begriff des Sessels setzt sich, so folgt aus unserer Kritik, weder aus einer Summe von Sinneseindrücken zusammen noch aus protowissenschaftlichen Erfahrungen bei seiner Herstellung noch aus seiner zweckrationalen Verwendung als Werkzeug des Sitzens. Auf die Idee, er könnte ein solches Mittel sein, kommen wir erst nach Jahrtausenden seiner theorieleeren Verwendung und einer ganz spezifischen Entwicklung eines Teils unserer Praxis, einer Entwicklung, die seit Weber als "Rationalisierungsprozeß" bezeichnet wird.

Wir machen dabei tatsächlich neue, grundsätzlich andere Erfahrungen mit den Dingen, haben den Eindruck, als würden wir nun erst ihre wahren Funktionen entdecken, sie erst jetzt wirklich verstehen, wirklich beherrschen etc. Doch diese Eindrücke der Durchschaubarkeit, Aufklärbarkeit und Begründbarkeit sind falsch. Sie sollten nur auf die neuen, rationalen Teile, auf die tatsächlichen Konstruktionen bezogen sein und nicht auf den Ursprung, den Alltag, die Sprache usw., denn all das existiert lange bevor wir mit unseren Konstruktionen überhaupt beginnen können, und es ist auf völlig andere Weise entstanden.

Alle alltäglichen Erfahrungen also, die wir mit einem Sessel machen können, kennen wir schon, wenn wir seinen Begriff kennen und umgekehrt. Anders ausgedrückt: Der Begriff des Sessels und der Umgang mit ihm sind unlösbar miteinander verbunden. Beides ist aus der unendlichen, nichtrekonstruierbaren Menge der ihn ausbildenden und benützenden Handlungen und Benennungen entstanden. Wir drehen uns beständig im Kreis, wenn wir nach einem Anfang suchen, der uns den jeweiligen Begriff oder unsere Praxis näher erklären könnte. Meinen wir, einen solchen Anfang entdeckt zu haben, so zeigt sich bei näherer Untersuchung stets, daß er das, was wir damit begründen wollen, schon enthält.

Aber, so könnte man gegen unsere Kritik am Pragmatismus mit Apel (1967, S. 26) fragend einwenden, war die Peircesche Forderung nach Operationalisierung der physikalischen Begrifflichkeit nicht äußerst erfolgreich, etwa bei Einsteins Analyse des Begriffs der Gleichzeitigkeit?

Darauf ist erstens zu erwidern, daß Einstein sich auf Machs Sensualismus und nicht auf Peirce bezog, was unsere obige These der weitgehenden logischen Gleichwertigkeit von empiristischen und pragmatistischen Konzepten bestätigt.

Zum zweiten ist eine solche 'Begriffsanalyse' genau dann möglich, wenn ein Alltagsbegriff bereits zu einem technisch-wissenschaftlichen gemacht wurde, und zwar indem man ihn mit bestimmten Definitionen, Experimenten oder messenden Operationen verband. Und dies hat man, wie man zu sagen pflegt, getan, um den angeblich "unscharfen" Begriff zu "präzisieren", in Wahrheit aber, um ihn der jeweiligen Theorie anzupassen, ihn in sie einzufügen. Diese zusätzlichen Bestimmungen oder Modifikationen sind dann natürlich später ohne große Schwierigkeiten wieder aus dem Begriff herauszulösen.

Einsteins Analyse der Gleichzeitigkeit geht also in Wahrheit eine Definition voraus, eine reduzierende Festlegung des komplexen Begriffs 'Zeit' auf einen, der nichts als Zeitmessung mittels Uhren meint. Diese spezielle Art der Messung steckt natürlich nicht im Alltagsbegriff, ja sie ist wie gesagt auch keine Präzisierung der herkömmlichen Verwendung, sondern vielmehr eine konzeptuelle Erweiterung und zugleich Einengung für ganz bestimmte theoretische

Zwecke. Und ähnlich verhält es sich mit der Newtonschen Terminologie. Wir können auch hier nur die 'Zusätze' oder sonstigen Festlegungen, die der große Physiker etwa mit dem Begriff der Kraft verknüpfte, wieder analytisch aufdecken, niemals aber irgendwelche elementaren Beziehungen des entsprechenden Alltagsbegriffs zu unseren Handlungen oder zu unseren Sinneseindrücken. Auf alle Fragen, wie wir für gewöhnlich Kraftwirkungen feststellen, kann man nur die stereotype Antwort geben: Indem man hinsieht oder hingreift!

(Wir kennen natürlich noch eine andere, nämlich eine philosophische Art der Begriffsanalyse der Alltagsbegriffe. Kant, Hegel, Wittgenstein u.a. haben diese mit wechselndem Erfolg vorgenommen. Sie besteht allerdings einfach 'nur' im Aufweisen der logischen Beziehungen der Begriffe untereinander und nicht in der Aufdeckung eines sinnlichen, phänomenologischen oder handlungsartigen Fundaments.)

Die Überschätzung der pragmatistischen wie der sensualistischen Thesen hängt damit zusammen, daß der reale Wissenschaftler tatsächlich dort Konstruktivist ist, wo ihm dies über Schwächen seiner in allen wesentlichen Zügen realistischen Theorie hinweghilft. Doch in einer schwierigen Situation ist er zu vielem bereit, um seine Theorie zu verteidigen - allerdings nach wie vor nicht um des Nutzens, sondern um der Wahrheit, genauer, der inneren Kohärenz willen. Würde er die Wahrheit nämlich öfter zugunsten des Nutzens außer acht lassen, so würde sich seine Theorie nur zu bald definitiv als gänzlich nutzlos erweisen.

Moderne Theorien enthalten also die unterschiedlichsten Elemente, auch solche des Alltags, und besonders diese sind weder konstruiert noch nutzenorientiert noch weiter zerlegbar. Über die heutige Praxis, welche aus unseren Theorien folgt, läßt sich aufgrund dieser Uneinheitlichkeit und Unfaßbarkeit ihrer Ursprünge wenig Abschließendes sagen. Manche sind möglicherweise von Nutzen, andere wohl nutzlos oder gar verhängnisvoll, ja vielleicht hindern sie uns bis in alle Ewigkeit am 'wirklichen, vollen Leben'. Wir werden es niemals erfahren. Die endgültige Analyse gibt es nicht. Denn der wirkliche Zusammenhang von Theorie und Praxis wäre nur ergründbar, wenn wir den Weg ihrer Ausdifferenzierung zurückgehen und jeden der zahllosen Schritte verstehen könnten. Doch das ist aus vielerlei Gründen unmöglich.

Unsere Kritiken der beiden pragmatistischen Dogmen – also jene an der unmittelbaren, theoriefreien Feststellbarkeit von Handlungsfolgen und jene an der These eines aufweisbaren Zusammenhangs unserer Praxis mit unseren Begriffen – führen also zu folgendem Ergebnis: Die These, daß Erfahrung und Wissen mit dem Nutzen unserer Praxis zusammenhängen, ist nicht tiefer oder richtiger als die alte Auffassung, daß unsere Sinnesempfindungen gemeinsam mit den Verstandesregeln erfahrungskonstituierend wären. Vor allem aber: Der Pragmatismus mitsamt seinen konstruktivistischen Varianten ist, anders als die herrschende Meinung sagt, nicht leichter zu differenzieren, zu verwenden oder umzusetzen als der Empirismus. Daß man mit seiner Hilfe, wie Peirce und James behaupten, imstande ist, philosophische oder methodische Probleme zu lösen, gehört in den weiten Bereich erkenntnistheoretischer Illusionen.

Konsequenzen

Wir können also, beziehen wir uns wieder auf unser Bettenbeispiel, zwar manches aufgrund der unmittelbaren Auswirkungen entscheiden. Doch bei allen entfernteren Wirkungen, die wir als Folgen oder Spätfolgen bezeichneten, brauchen wir u.a. eine spezielle Art von Adäquationstheorie, da diese Ereignisse sich nicht einfach als unmittelbar dem Augenblick zurechenbare Sinnesdaten zeigen. Besonders bei allem Innovativen, Neuen wie bei allem Komplexen benötigen wir sogenannte objektive Maßstäbe, korrekte, wahre Abbildungen der

Welt, ihres Verlaufs und ihrer Tiefenstruktur, theoretisch begründete Fakten also und keine subjektiven Meinungen, die direkten Eindrücken entspringen.

Ob das Biobett "Wogendes Dinkelfeld" zu 7.150.- uns aufgrund seiner (sofort zu konstatierenden) Weichheit in sanfte Träume wiegt oder im Laufe der Jahre langsam aber sicher in den Wahnsinn schaukelt, das wollen und müssen wir genau wissen, und zwar hier und jetzt; und ebenso, ob unsere Kinder auf dem "Grüne-Erde-Elfenbett" sich einen aufrechten Gang oder im Zuge ihres Wachstums eine Rückratverkrümmung einhandeln.

Auch ein Atomkraftwerk, die Gentechnologie, der Flugverkehr, unsere Nahrung und unzählige andere mehr oder weniger komplexe Dinge 'zeigen' uns nicht einfach, ob sie dauerhaft funktionieren, genießbar sind etc.. Vielmehr bedarf es jeweils höchst aufwendiger Verfahren und Konzepte, um dies zu prüfen. Und diese Verfahren bilden nicht einfach nur unseren Alltag nach, sie sind selbst wiederum von Theorien geleitet und bestimmt.

Und es ist wohl ebenso klar, daß ich hier wie in allen anderen Fällen, wo Tradition und Unmittelbarkeit der Wissenschaft das Feld überlassen mußten, für die anstehende Entscheidung, das heißt etwa den Kauf, den ich vorhabe, nur eine einzige Theorie brauchen kann und nicht eine Unzahl völlig verschiedener. Denn ich vermag ausreichend lange nur auf einer einzigen Matratze zu schlafen und nicht auf allen dreiundzwanzig, die in unserem Test als "kleine Auswahl" dargeboten wurden. Prüfte ich sie Stück für Stück ausschließlich auf der rein praktischen, untheoretischen Ebene, so käme ich wohl erst in Jahrzehnten, irgendwann gegen Lebensende zu brauchbaren Ergebnissen. Dann allerdings haben - aufgrund der theoretischen und technischen Entwicklungen - die inzwischen angebotenen Matratzen längst keine Ähnlichkeit mehr mit den von mir geprüften.

Mit dem zusätzlichen epistemologischen Hinweis, daß jede "Matratzen-Theorie" nicht die absolute, sondern nur eine relative 'Wahrheit' formuliere, ist niemandem geholfen. Es hat daher keinen Sinn, sie allen Theorien beizufügen und sich darauf etwas zugute zu halten. Überhaupt ist die Uneinheitlichkeit des modernen Wissens keinesfalls ein Vorteil. Die Konkurrenz der Theorien führt entweder in die problematischen Gebiete der Polemik, der Demagogie, der bloßen Reklame, in unserem Betten-Fall also zu der höchst subjektiven Wahrheit von Joka oder Sempella. Wenn es gar um politische Fragen geht, so wird man in der Regel noch viel gröber aus dem zuerst so tolerant klingenden relativistischen Traum geweckt als im schlechtesten aller möglichen Betten. Die Konkurrenz führt in den meisten Fällen aber zur Ratlosigkeit und in der Folge zum Verlangen nach einer neuen, besseren, alle Kontrahenten überbietenden Theorie. Spätestens seit Nietzsche sollte allerdings klar sein, daß sich selbst im günstigsten Fall keine dauerhafte Sicherheit mehr einstellen kann.

Der Befund der Postmoderne wie der Epistemologie bezüglich der Unaufhebbarkeit moderner Theorienvielfalt ist also nicht zu bestreiten. Es sollte zum ersten nur gezeigt werden, daß es für den Umstand der Relativität, tritt er einmal auf, weder eine theoretische noch eine praktische Lösung gibt. Die mit der faktischen Vielfalt verbundenen Schwierigkeiten bei den meisten unserer Entscheidungen sind also durch keinen gedanklichen Trick, keine logische Anstrengung, keine noch so raffinierte epistemologische Konzeption aufzuheben. Angesichts dieser Unentscheidbarkeit befinden wir uns aber keineswegs in einem leichten, beschwingten, offenen, sondern vielmehr in einem beklagenswerten Zustand. Er ist Kennzeichen eines Schiffbruchs unserer schönsten aufklärerischen Hoffnungen und kein Grund zum Feiern, kein höherer Zustand unseres Bewußtseins.

Die Rede von angeblichen Vorteilen der Theorienvielfalt hat sich deshalb verbreitet, weil man meinte, pragmatische Kriterien würden einen gewissen Halt bieten, würden unser Wissen vor völliger Beliebigkeit bewahren können. Unsere Kritik am Pragmatismus sollte zeigen, daß jedoch die Begriffe "Handlung", "Erfolg", "Nutzen", "Tauglichkeit" etc. keine größere Sicherheit

angesichts des Relativismusproblems verschaffen als klassische Begriffe wie "Wahrheit", "Referenz" oder "Objektivität". Die Untersuchung machte, so glaube ich, deutlich, daß der vermeintliche Rettungsanker der Handlungsbegrifflichkeit nicht im festen Boden einer unmittelbar zu konstatierenden "Nützlichkeit" sitzt, sondern nur wiederum auf jene klassischen Begriffe und zugehörigen Verfahren verweist, die man überwinden wollte. Zumindest gilt das für jenen Begriff der rationalen, erfolgsbezogenen Handlung, den die Pragmatisten verwenden. Das bedeutet, daß es neben den zweifelhaften Vorteilen der Theorienvielfalt, welche Konstruktivismus und Postmoderne eifrig aufzählen, schwerwiegende Nachteile gibt, ja daß selbst die 'Idee der Wissenschaft' vom Relativismus bedroht ist. Müden die jahrhundertelangen gedanklichen Anstrengungen, die wir für den Höhepunkt der abendländischen Kultur gehalten haben, in zunehmender Verwirrung, mündet die stolze rationale Argumentation im Chaos der Werbung und der Manipulation? Oder gibt es ein Mittel, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten?

Die logischen Wurzeln des Relativismusproblems

Bedenken wir nochmals, daß eines der für die Forschungspraxis folgenschwersten Probleme, welches aus der konstruktivistischen These der Unzugänglichkeit des Erkenntnisfundaments (der an sich seienden Wirklichkeit) resultiert, darin besteht, daß im Falle der Unmöglichkeit einer unmittelbaren, realitätsvergleichenden Überprüfung wissenschaftlicher Behauptungen der ganze Forschungsprozeß mitsamt seinen Ergebnissen irrationale Züge erhält (Stegmüller 1979, S. 112).

Das heißt, daß durch die heute unumgänglich erscheinende Abweichung vom realistischen Standpunkt, die mit ihm verbundenen Reden von besseren und schlechteren Theorien, von Wissenserweiterung und Fortschritt, von universellen Überprüfungskriterien usf. weitgehend ihren Sinn verlieren. Stehen sich letzten Endes nur inkommensurable Paradigmen im Kuhnschen Sinn gegenüber, solche also, die ihre je eigenen Verifikationskriterien aufstellen, so läßt sich, wie etwa Putnam (1982, S. 156) argumentiert, Wissenschaft nicht mehr von Ideologie, Religion, Aberglauben, Mythos und Alltagswissen unterscheiden oder abgrenzen.

Zwar versucht etwa Feyerabend (1976, S. 392f), die enge Verwandtschaft aller dieser "Formen des Denkens" zu verteidigen, doch die weitere Diskussion zeigte deutlich die Unhaltbarkeit seines überpointierten Standpunkts, der letztlich zur Aufhebung eines sinnvollen Begriffs von Rationalität führt.

Kurz, alle Vorkämpfer des radikalen Sprachspielrelativismus haben gehörig eine aufs Dach bekommen, etwa Kuhn von Putnam (1982, S. 154) oder Feyerabend von Schnädelbach (1987, S. 263-278). Und dies vor allem dadurch, daß die Kritiker auf die verheerenden und paradoxen politischen Konsequenzen eines solchen radikalen Relativismus verwiesen haben: Man kann, wie Lyotard, durch die Kritik ein wenig einsichtig geworden, in seinem Buch über den Widerspruch (1986) ausführt, beim besten modischen Willen nicht die Rede von der "Auschwitz-Lüge" als ein Sprachspiel unter anderen auffassen, nicht die Wiederbelebung barbarischer Traditionen akzeptieren und nicht spiritistische Zauberei als sinnvolle Technik interpretieren.

Auf eine weitere verhängnisvolle Konsequenz aus dem Sprachspielrelativismus haben wir bereits eingangs hingewiesen: Die Relativisten können logischerweise keinen Widerstand gegen die Relativierung ihrer eigenen Position leisten.

Es geht offensichtlich darum, noch irgendwo eine sinnvolle Grenze zu finden, einen Halt, um, wie Lyotard, aber auch die Konstruktivisten immer wieder betonen, nicht vollständig der Beliebigkeit anheimzufallen. Anders ausgedrückt, es geht darum, der ständig wachsenden Radikalität des Relativismus Einhalt zu gebieten. Die Rede vom Nutzen oder von der

Tauglichkeit einer Handlung, so lautete das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung, kann diesen Halt nicht geben, da diese Begriffe den des Wissens samt seiner Probleme bereits in sich tragen.

Warum aber finden sich nicht andere Kriterien zur Bekämpfung der Beliebigkeit? Warum erscheint die Lage so ausweglos? Anders gefragt: Wo liegt jener logische Kern des Relativismusproblems, der die geforderte sinnvolle Relativierung des Relativismus so schwierig macht?

Die logische, dh. unüberwindliche Seite des Relativismusproblems, an der jede noch so originell "erweiterte" Wahrheitstheorie abprallen muß, hat ihre Wurzel, so lautet meine These, im beschreibenden Satz selbst. Wie Wittgenstein (1970, § 286 f.), Ryle (1969, S. 177 f.), Stegmüller (1969, S. 614 f.), und Putnam (1982, S. 163 f.) anhand von sprachanalytischen Untersuchungen ausführlich darlegen, haben die Begriffe Wahrheit, Wissen, Gewißheit etc. nicht eine psychologische, sondern eine logische Wurzel - im Gegensatz etwa zu Begriffen wie Glauben, Vermuten, Für-Wahr-Halten etc. Man kann daher zwar sagen: "Gestern habe ich etwas anderes geglaubt", aber nicht: "...gewußt". Aus dem gleichen Grund läßt sich auch nicht nach empirischen Ursachen des Wissens, sondern nur des Glaubens, Meinens oder Vermutens fragen.

Wegen dieser Nichtrelativierbarkeit der gewußten Wahrheit innerhalb der Sprache selbst kann man die ansonsten durchaus plausible, ja angesichts der Theorienvielfalt geradezu unumgängliche Einsicht, daß alles Wissen "Vermutungswissen" sei (Popper 1973, S. 90), logisch nicht realisieren. Das heißt, man kann sie nicht in irgendeinem vernünftigen Maß auf die theoretischen Aussagen oder auf die methodischen Verfahren übertragen, weshalb trotz aller relativistischen 'Einsichten' innerhalb der Wissenschaften wie auch in den meisten praktischen Situationen alles beim alten bleibt und bleiben wird, beim alten Realismus, bei der bewährten korrespondenztheoretischen Haltung usf.

Das bedeutet kurz gesagt, daß der Wahrheitsanspruch ein logischer Teil des behauptenden Satzes selbst ist, also nicht von außen, etwa von bornierten Realisten, kommt oder von sturen Wissenschaftlern oder konservativen Epistemologen, welche den pragmatischen Wahrheitsbegriff nicht verstehen wollen. Diese vertrackte logische Eigenheit des Satzes betonte bereits Wittgenstein in seiner Argumentation gegen Freges Urteilsstrich (Traktat, 4.442).

Genau aus diesem Grund kann es kein Verfahren geben, den Wahrheitsanspruch vom Satz zu trennen oder ihn abzuschwächen. Auch vorgesetzte Wendungen wie "Ich glaube ..." oder "Ich vermute ..." helfen nichts, denn sie handeln von meinen Bewußtseinszuständen und stellen selbst einen Wahrheitsanspruch, nämlich den, daß ich tatsächlich jenes glaube oder dieses vermute.

Dieser Umstand des prinzipiell unauflösbaren Widerspruchs zwischen wissenschaftlicher Vielfalt und propositionaler Einfalt erklärt das für den Konstruktivisten und alle übrigen Pragmatisten höchst unangenehme Phänomen, daß sich an alle relativistischen Lösungsbehauptungen immer wieder neue Wahrheitsansprüche der alten Art heften. Die radikale Behauptung Nietzsches etwa, daß Wahrheit nur eine "Art von Irrtum" (1964, § 493), eine bloße "lebensdienliche Lüge" sei, fordert für sich durchaus, als einziger Satz des sprachlichen Universums vom eigenen vernichtenden Urteil ausgeklammert zu werden. Versucht man auch diese Behauptung Nietzsches zu relativieren, so stellt man damit wiederum nur einen neuen Wahrheitsanspruch auf. Und nicht anders geht es Popper mit seiner These vom "Vermutungswissen", den Pragmatisten, Konstruktivisten, den Vertretern der Evolutionären Erkenntnistheorie, kurz allen Relativisten. Sie sagen uns, daß wir jeder Aussage mißtrauen sollten - nur ihrer nicht.

Diese Unentrinnbarkeit aus der Kette endgültiger Behauptungen, welche, um es nochmals zu wiederholen, dem Umstand geschuldet ist, daß Wahrheitsansprüche nicht der naiven Anmaßung einzelner entspringen, sondern ein unaufhebbarer logischer Teil des Satzes sind, diese Unentrinnbarkeit führt dazu, daß den Relativisten bei ihren eigenen Thesen und Selbstbeschreibungen nicht zu helfen ist. Denn es hätte auch keinen Sinn, wenn sie ihre eigenen Aussagen in Zweifel zögen. Das bedeutet, daß sich eigentlich nicht sagen läßt, was die Relativisten philosophisch sagen wollen. Um diesem wie ähnlichen philosophischen Dilemmatas zu entkommen, heißt es zuerst, die Hoffnung auf Klärungen im Sinne einer vollständigen Bereinigung oder Aufhebung der Widersprüche aufzugeben. Erst wenn man sich der Unlösbarkeit philosophischer Aporien bewußt ist, kann man sich die Frage stellen, wie wir uns in eine solche vertrackte Situation manövrieren konnten. Dies will ich im folgenden abschließenden Kapitel tun und dabei zeigen, was unter philosophischen Lösungen eigentlich verstanden werden sollte.

Ein Erklärungsversuch des Relativismusproblems auf der Basis seiner Unlösbarkeit

Jedes klassische philosophische System bietet Erklärungen und Lösungsversuche der Antinomien an. Der Transzendentalphilosoph sucht deren Ursprung im Aufbau unseres Wahrnehmungs- und Denkvermögens, im vergeblichen Versuch der Vernunft, "das Unbedingte zu denken" (Kant). Der Sprachanalytiker führt die ausweglosen Gegensätze auf die mißbräuchliche, vom Alltäglichen, Normalen abweichende Verwendung bestimmter Begriffe zurück. Der Pragmatist entdeckt ihre Wurzeln in der Entfernung der Begriffe von unserer Praxis, der Materialist in ideologischen Illusionen, der Evolutionist in biologischen Grenzen unseres Vorstellungsvermögens usw.

Beim Versuch, etwa mit dem Relativismusproblem oder dem Leib-Seele-Problem fertig zu werden, haben diese Lösungsansätze aber, entgegen ihrem Anspruch, nichts an der irritierenden Situation geändert. Die verschiedenen Schulen legen zwar ihre Interpretationen vor, modifizieren und erneuern sie und erklären die Antinomien anschließend jedesmal für aufgelöst. Doch diese rühren sich nicht vom Fleck. Sie sind wie Felsen in der Brandung der Lösungsversuche.

Der Ärger der frustrierten 'Doktoren' über die Vergeblichkeit ihrer Therapie-Bemühungen hat vor mehr als hundert Jahren erstmals zur heute verbreiteten Ansicht geführt, die Disziplin Philosophie selbst sei das Problem und ihre Eliminierung, ihre ersatzlose Streichung die ersehnte Lösung. Noch vor kurzem wärmte Richard Rorty diese stereotype Attacke immer wieder auf, und das mit einer Attitüde, als wäre sie die letzte Neuheit.

Das Scheitern an den Antinomien hat, neben dem Generalverdacht gegenüber der Philosophie, zu einem fast schon opportunistischen Verhalten in all jenen Fällen geführt, wo ein Entscheidung unumgänglich ist. Sieht man sich etwa zu einem Urteil bezüglich des Zusammenhangs von Geist und Körper gezwungen, weil man die Methoden für eine sozialwissenschaftliche Untersuchung wählen muß, pflegt man heute folgendermaßen zu verfahren: Nach einer ausführlichen Kritik jener Auffassung, die für die angestrebten Ziele ungeeignet erscheint, wendet man sich einfach unkritisch der jeweiligen praktikableren Gegenposition zu, d.h. man übergeht konsequent deren sämtliche Ungereimtheiten und verteidigt, wenn nötig, pragmatisch bzw. moralisch die dafür nötige Ignoranz. Ganze psychologische oder soziologische Schulen zum Beispiel sind inzwischen auf diesem 'Verfahren' gegründet.

Auch der vorliegende Aufsatz könnte aufgrund seiner Beschreibung der gravierenden Mängel relativistischer Standpunkte als Aufforderung mißverstanden werden, nicht nur die konstruktivistischen Positionen zu räumen, sondern anschließend reuig zur guten alten

objektivistischen Auffassung des Wissens, zur Korrespondenztheorie der Wahrheit zurückzukehren. Doch es ging im ersten Teil nur darum, die Begeisterung über vermeintliche Entdeckungen zu dämpfen, über angebliche Lösungen epistemologischer oder philosophischer Grundfragen, die in Wahrheit unlösbar sind.

Erst im Anschluß an diese Abwehr vorschneller Lösungen des Relativismusproblems kann man an die eigentliche Aufgabe gehen, nämlich daran, die Wurzeln des Mißlingens aller Lösungsversuche, darunter auch der pragmatistischen Fundierungsunternehmen, zu beschreiben.

Die folgenden eng verbundenen Thesen bezüglich des Wesens von Antinomien sollen hierbei den Ausgang bilden:

1. Die grundlegenden Aporien entspringen weder einem denkerischen Fehler oder geistigen Defizit noch der rationalitätsfeindlichen Lust, neben dem empirischen Bereich einen metaphysischen zu etablieren, um dort sinnlose und verwirrende Spiele zu treiben. Die begrifflichen Widersprüche resultieren, wie zu Beginn dieses Abschnitts erwähnt, auch aus keiner biologischen oder logischen Verfaßtheit 'des Menschen'. Hinter den Antinomien verbergen sich also weder Denkfehler des Menschen noch irgendwelche Webfehler seiner Existenz oder des Wesens der Welt. Es handelt sich einfach um historisch entstandene unaufhebbare Defekte im Gesamtkomplex unserer Theorien.

2. Antinomien stellen, so sei hier behauptet, die eisbergartigen Spitzen der Inkohärenzen unseres modernen Wissens dar, die nur deshalb auf dem Gebiet der Philosophie abgeladen werden, damit sie nicht den übrigen Forschungsbetrieb stören. Für diese Isolierungs- und Entsorgungsaufgabe ist es von Vorteil, wenn das Gebiet, auf welches die inneren Widersprüche des rationalen Wissens abgeschoben werden, vom vermeintlich 'gesunden' Feld aller übrigen Wissenschaften möglichst klar abgezaunt ist.

Die Effektivität einer solchen Philosophie-'Deponie' wird noch dadurch erhöht, daß alle Anstrengungen, innerhalb der Deponie die zugeschobenen Probleme zu lösen, genauso scheitern müssen wie überall sonst. Hier aber wird es den altertümlichen, unwissenschaftlichen, unexakten Methoden der Philosophie angerechnet und als Beweis ausgelegt, daß nur jene, die solche untauglichen Lösungsverfahren verwenden, zugleich auf derart unsinnige Fragestellungen verfallen konnten.

3. Die inneren Widersprüche des Wissens bildeten sich wie gesagt im Zuge der eigenen Entwicklung, also des Fortschreitens der positiven Wissenschaften aus. Es sind also allein ihre Defekte. Und sie sind, wie ich weiter unten kurz zeigen will, prinzipiell nicht aufzulösen.

4. Das Faktum der Unlösbarkeit der Antinomien wird im Folgenden allerdings zum Ausgangspunkt ihrer Behandlungsweise, die ich vorschlage: Der erste Schritt hierbei besteht in der Kritik aller bisherigen 'analytischen' Aufhebungsbestrebungen. Der zweite Schritt besteht im Versuch der Erklärung der sukzessiven Ausbildung der jeweiligen Antinomie im Zuge der Ausdifferenzierung der ihr entsprechenden Teile des modernen Wissens. (Dafür, also für die Darlegung der Genese unserer eigentümlichen begrifflichen Verwirrungen, ist allerdings die Philosophie durchaus zuständig wie auch befähigt.)

Zusammenfassend gesagt: Antinomien stellen also gar keine offenen Fragen dar, auf die es eine denkbare Antwort geben könnte. Es sind vielmehr begriffliche Kollisionen oder Konfusionen, die bei der Ausdehnung unseres Wissens im Zuge der Rationalisierungsbewegung entstehen. Man könnte metaphorisch sagen, daß es sich um sprachliche 'Störungen' eines theoretischen Begriffssystems handelt, die in Verbindung mit wissenschaftlichen Innovationen auftreten.

5. Solche Dehnungs-Schäden entwickeln sich durch einzelne rational begründete, zweckgerichtete Eingriffe in überkommene Sprachspielsysteme, welche, folgt man

Wittgenstein, durch beständige wechselseitige Korrekturen bzw. durch innere Abgleichungen entstanden sind. Diese begrifflichen Eingriffe nimmt man vor,

um in Bereiche einzudringen, die uns nicht unmittelbar sinnlich zugänglich sind,
um Alltagsausdrücke zu präzisieren und dadurch Beschreibungen exakter zu machen,
um durch sie ein neues Wissensgebiet zu erzeugen, welches aufgrund von realen und theoretischen Differenzierungsprozessen notwendig geworden scheint.

Antinomien erschienen zwar zuerst als metaphysische und später als begriffliche Probleme, doch sie sind weder geistige Irrläufer noch entstehen sie aufgrund irgendwelcher Mißverständnisse der Grammatik unserer Sprache und harren dann der Heilung durch den Analytiker oder durch den gehirnphysiologisch gebildeten Epistemologen. Sie sind vielmehr reale Wissensdefekte, die sich im Zuge der Rationalisierungsbewegung ausbilden, und zwar aufgrund bestimmter begrifflicher Modifikationen, die wir innerhalb der Wissenschaftssprache vornehmen, um ganz bestimmte theoretische Ziele zu erreichen. Antinomien sind also der Preis für theoretische Innovationen und keine Irrtümer, Verwechslungen oder Fehlinterpretationen.

Das bedeutet für unsere beabsichtigte Klärung des Relativismusproblems:

Der fundamentale Widerspruch zwischen der Einsicht in die Theorienvielfalt einerseits und der Erkenntnis, daß Wahrheitsansprüche unaufhebbare logische Satzteile sind, läßt sich mit keiner Wahrheitstheorie, mit keinem epistemologischen Trick und keinem erkenntnistheoretischen Gewaltakt wie der solipsistischen Leugnung der Außenwelt lösen. Wir müssen mit dem Widerspruch irgendwie zurechtkommen.

Und 'zurechtkommen' darf nicht heißen, auf zukünftige Lösungen zu hoffen oder in klassischer philosophischer Manier sich endlos zwischen den Seiten des Dilemmas hin und herzuwenden. Es bedeutet, daß wir eingestehen müssen, daß unser modernes Wissen, welches solange unser Stolz war, mit seinen Grundannahmen, Regeln und inhaltlichen Ergebnissen keineswegs ein kohärentes System bildet. Vielmehr enthalten bereits die über unseren Alltagsvorstellungen erbauten vorwissenschaftlichen Begriffssysteme unmerkliche Unstimmigkeiten. Dies führt in der Folge bei allen umfangreicheren Theorien zu schwerwiegenden Gegensätzen, die nicht mehr zu korrigieren sind und umso schärfer hervortreten, je weiter sich das Wissen ausdehnt. Bei der detaillierten Verfolgung dieses Prozesses müssen sich die verschiedenen antinomischen Defekte in ihrer Entwicklung zeigen.

Um die Hintergründe des Relativismusproblems verstehen zu können, sind zuerst die unterschiedlichen Bezugspunkte der Wahrheitsansprüche zu untersuchen, d.h. zu fragen, worauf sich Sätze im vorwissenschaftlichen Zusammenhängen richten und worauf sie sich im Kontext wissenschaftlicher Theorien beziehen.

Die meisten unserer alltäglichen Sätze beschreiben keine verborgenen Wirklichkeiten jenseits des sinnlich Gegebenen, Sichtbaren, sondern einfach die Elemente unserer Lebensform, d.h. die umgebenden Handlungen und Gegenstände.

Diese umgangssprachlichen, auf die Elemente des Alltags bezogenen Sätze sind deshalb unmittelbar und zweifelsfrei überprüfbar, weil sie primär die von den Angehörigen der Kultur selbst konstituierten, erzeugten, vollzogenen Handlungen oder Artefakte thematisieren. Sogar ein Gott kann die Elemente und Tatbestände meines Alltags nicht besser oder korrekter beschreiben als ich oder jeder andere Angehörige unserer gemeinsamen Kultur. Ich sitze hier

und tippe diesen Aufsatz. Wie sollte hinsichtlich dieser Feststellung, so argumentierte bereits Wittgenstein (1970, §32), ein Irrtum aussehen?

Ganz anders verhält es sich hingegen bezüglich der Struktur des Atoms, der Entwicklung des Universums, hinsichtlich des Aufbaus der Zelle, des Unbewußten etc. Ein Gott könnte uns durchaus erklären, daß jene Objekte gar nicht existieren oder daß sie ganz anderer Art seien, daß wir das Eigentliche, Wesentliche übersehen hätten.

Daß unser Alltagswissen keine theoriehafte Struktur hat, wurde von den Vertretern der "Philosophie der normalen Sprache" als auch von den Existentialisten ausführlich nachgewiesen. Diese Theoriefreiheit zeigt sich wie gesagt daran, daß Zweifel bezüglich der elementaren Tatsachen des Alltags keinen Sinn haben. Würde man bei der Beschreibungen oder Benennungen der sichtbaren Umgangsformen der Mitmenschen oder der gewöhnlichen Gegenstände unsicher werden, so verlören, wie Wittgenstein weiter argumentiert hat, selbst die Begriffe des Irrtums, des Zweifels, der Gewißheit, der Handlung, des Wissens etc. ihre Bedeutung. Es hätte dann folglich auch keinen Sinn mehr, von der Relativität alles Wissens zu reden, denn warum sollten gerade diese Ausdrücke eine klare, nichtrelative Bedeutung haben. Kurz, wir hätten, würden wir die Festigkeit der Umgangssprache und was sie bezeichnet ernsthaft in Frage stellen, jeden Boden unter den Füßen verloren.

Akzeptiert man hingegen die These von der zweifelsfreien Gewißheit und Verifizierbarkeit unserer gebräuchlichen Umgangsformen, so zeigt sich, daß einander auf der Ebene des Alltags und mehr noch auf der der archaischen Lebensformen keineswegs unvereinbare Wahrheiten gegenüberstehen, selbst dann nicht, wenn man verschiedene Lebensformen aus universalistischer Distanz betrachtete. Und dies einfach deshalb, weil die betreffenden Aussagesysteme sich ja tatsächlich auf unterschiedliche Welten oder Wirklichkeiten beziehen, auf Welten, welche nicht aus kulturell indifferenten dinglichen Objekten der modernen Wissenschaften bestehen, sondern vor allem und zuerst aus den je eigenen kulturellen Elementen, eben aus allgemein bekannten, gebräuchlichen Handlungen und Artefakten erbaut sind.

Mit dieser Einsicht, daß die divergierenden Aussagen in unterschiedlichen Kulturen letztlich in unterschiedlichen basalen Fakten gründen, ist das Relativismusproblem eigentlich gelöst. Man erkennt, daß es seine Wurzel in Vorstellungen und Konstruktionen hat, die auf jenen basalen Gegebenheiten, Begriffen etc. aufbauen, mit ihnen operieren. (Erst in diesem komplexen Bereich hat also auch die Rede von der "Konstruktion der Wirklichkeit" einen Sinn.)

Die Sicherheit bezüglich des zuerst und unmittelbar Sichtbaren schlägt sich in der Logik jeder Sprache nieder, woraus, so kann man schließen, jener unabdingbare Wahrheitsanspruch unserer alltäglichen Urteile resultiert.

Wenn allerdings der gewohnte, normale Wahrheitsanspruch aus sprachlogischen Gründen zwar aufrecht bleibt, zugleich aber theoretische Beschreibungen sich entwickeln, welche implizit geltend machen, eine für alle Wesen einheitliche Welt abzubilden, muß es zur Kollision der unterschiedlichen Theorien, zu unaufhebbar gegensätzlichen Behauptungen kommen und schließlich zu einem Dilemma bezüglich konkurrierender Wahrheitsansprüche. Denn nun sind die Aussagen nicht auf die Elemente einer individuellen Kultur bezogen, auf eine der vielen menschlichen Welten mit ihren je eigenen Gebräuchen und Artefakten, sondern auf eine einzige universelle, objektive Welt an sich.

Diese distanzierte Welt der Kausalzusammenhänge kann aufgrund ihrer Verborgenheit im Inneren der Naturdinge nicht unmittelbar angeschaut werden, sie läßt sich nur aufgrund äußerer Hinweise vermuten, ähnlich wie ein Detektiv aufgrund gewisser beobachteter Indizien auf einen Vorgang zu schließen versucht, für den es keine Zeugen gibt. Es liegt auf der Hand,

daß es für diesen grundsätzlich verborgenen Bereich die verschiedensten Hypothesen, Theorien, Interpretationen geben wird.

Der moderne Wissenschaftler gleicht weitgehend einem solchen Detektiv, der zwar jeweils seine eigenen Schlüsse und Bilder für zwingend hält, nichtsdestoweniger aber ein sehr problematisches, riskantes Verfahren des Schließens anwendet, welches zu den unterschiedlichsten Ergebnissen führen kann.

Daraus folgt: Unser Wissen, das innerhalb der Alltagskultur keineswegs relativ war und ist, sondern für alle jene, die dieser Kultur angehören oder sie kennen, durchaus absolut und objektiv, dieses Wissen also wird im Zuge der Rationalisierung tatsächlich sukzessive zu einem "Vermutungswissen", nämlich über das Innere einer "black box". Und die Unsicherheit dieses 'Wissens' wächst proportional zur Entfernung von lebensweltlichen Zusammenhängen an. Genauer: Sie steigt in dem Maß, wie durch die rationale Handlungs- und Betrachtungsweise aus der äußeren, sichtbaren Welt eine innere, verborgene wird, welche aufgrund von Indizien konstruiert werden muß.

Bei näherer Betrachtung der logischen Genese unserer Antinomie zeigt sich also, daß ein Problem der Relativität der Lebensformen gar nicht existiert, und zwar so wenig wie es eine Relativität von Spielen gibt. Wir kennen zwar viele unterschiedliche Spiele, aber jedes erzeugt mit seinen Regeln, Zügen und Figuren seine eigene Welt, die nicht mit anderen Spielwelten kollidiert.

Auch die Rede von der Relativität theoretischer Wahrheit geht, genaugenommen, an der Sache vorbei. Vermutungen sind und bleiben Vermutungen und werden niemals zu Wahrheiten, nicht einmal zu "relativen". Es ist nun allerdings zu sehen, daß aufgrund der behauptenden 'Haltung' des normalen Satzes, der auch im Kontext von Hypothesengebäuden verwendet wird, bloße Vermutungen als intersubjektive Sachbeschreibungen auftreten müssen. Und diese wiederum sind logisch mit dem Anspruch auf Wahrheit verknüpft.

Ich versuchte hier kurz zu skizzieren, auf welche Weise der im Grund absurde Begriff der "relativen Wahrheit" sich ausbildet, wie aus der Verknüpfung der Logik des Alltagswissens mit der des theoretischen Vermutens solche Begriffe samt dem damit verknüpften Relativismusproblem entstanden sind.

Es sollte hierbei zu sehen sein, daß das Dilemma unterschiedlicher Wahrheitsansprüche so wenig wie jede andere Antinomie durch derartige Rekonstruktionen ihrer Entstehung zum Verschwinden gebracht werden kann. Ja solche Dilemmata sind (als Konsequenzen der Ausbildung des modernen Wissens) unumgänglich, unaufhebbar und zudem fortwährend im Wachsen begriffen. Denn es handelt sich dabei nicht um Mißverständnisse oder sprachliche Fehler, also um etwas Korrigierbares, sondern um objektive Differenzen, um reale Widersprüche innerhalb der modernen Realität. Die philosophische Reflexion vermag deren Herkunft verständlich zu machen, aber nichts zu reparieren.

Denn die Philosophie ist weder eine therapeutische Technik noch bietet sie Einsichten, die praktisch zu verwerten sind. Sie stellt vielmehr ein Wissen über die logischen Verhältnisse dar, in denen wir uns befinden.

Literatur:

- Apel, K.-O., Der philosophische Hintergrund der Entstehung des Pragmatismus, in: Ch. S. Peirce, Schriften I, hrsg. von K.-O. Apel, Ffm 1967.
- Brosche, C. Das traumhafte Drittel des Lebens, in: Gewinn, November 1990.
- Feyerabend, P., Wider den Methodenzwang, Ffm 1976.
- Habermas, J., Die Neue Unübersichtlichkeit, Ffm 1985.
- Habermas, J. Der Diskurs der Moderne, Ffm 1985.
- Iggers, G. G., Neue Geschichtswissenschaft, München 1978.
- James, W., Was will der Pragmatismus?, in: Philosophisches Lesebuch Bd. 3, hrsg. von H.-G. Gadamer, S. 251-268, Ffm 1988.
- Kripke, S. A., Wittgenstein über Regeln und Privatsprache, Ffm 1987.
- Kuhn, T.S., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Ffm 1967.
- Lorenzen, P., Theorie der technischen und politischen Vernunft, Stuttgart 1978.
- Lyotard, J.-F., Das postmoderne Wissen, Ein Bericht, Wien 1986.
- Lyotard, J.-F., Der Widerstreit, München 1987.
- MacIntyre, A., Der Verlust der Tugend, Frankfurt/New York 1987.
- Maturana, H. R., Kognition, in: Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus, Hrsg. v. S. J. Schmidt, Ffm 1987.
- Mead, G.H., Die objektive Realität der Perspektiven, in: Die Hermeneutik und die Wissenschaften, hrsg. von H.-G. Gadamer und G. Boehm, Ffm 1978.
- Nietzsche, F., Der Wille zur Macht, Stuttgart 1964.
- Peirce, Ch.S., Wie unsere Ideen zu klären sind, in: Schriften I, hrsg. von K.-O. Apel, S. 326-359, Ffm 1967.
- Popper, K. R., Logik der Forschung, Wien 1934.
- Popper, K. R., Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973.
- Putnam, H., Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Ffm 1982.
- Rorty, R., Der Spiegel der Natur, Ffm 1981.
- Rorty, R., Der Fortschritt des Pragmatisten, in: Merkur 12, Stuttgart, Dez. 1993.
- Russell, B., William James, 1946 in: Wahrheitstheorien hrsg. v. Gunnar Skirbegg, Ffm 1980
- Ryle, G., Der Begriff des Geistes, Stuttgart 1969
- Schnädelbach, H., Vernunft und Geschichte, Ffm 1987.
- Stegmüller, W., Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie, Bd. I, Teil 4, Berlin 1969
- Stegmüller, W., Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel, Stuttgart 1979
- v. Wright, G. H., Erklären und Verstehen, Ffm 1974
- Wallner, F., Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus, Wien 1990.
- Welsch, W., Unsere postmoderne Moderne, Weinheim 1987.
- Winch, P., Die Idee der Sozialwissenschaft, Ffm 1974.
- Wittgenstein, L.: Über Gewißheit. Ffm 1970.
- Wittgenstein, L., Philosophische Untersuchungen, Ffm 1971.
- Wittgenstein, L., Bemerkungen über Frazers "The Golden Bough", in: Sprachanalyse und Soziologie, hrsg. v. Rolf Wiggershaus, Ffm 1975.

* *

**In: Wallner, Fritz G. (Hrsg.): Grenzziehungen zum konstruktiven Realismus.
Wien 1993, S. 120 – 139.
(Überarbeitete Fassung)**